

Haben wir noch Zukunft?

von Notker Wolf OSB

Wie sieht die Zukunft der Klöster aus? Wie können Klöster sich für die Zukunft vorbereiten? Bei einem Begegnungstag der niederländischsprachigen Benediktinerinnen und Benediktiner in Brügge im Frühjahr 2008 knüpfte Abtprimas Notker Wolf an entsprechende Fragen der Teilnehmer an. Erbe und Auftrag bringt die in Benedictijns Tijdschrift 69 (2008) 135-136 erschienene Zusammenfassung seiner Ansprache. Übersetzung: Simone Weinkopf OSB, Eibingen.

In den Gesprächen mit Ihnen hörte ich immer wieder die Bemerkung: „Wir gehören zu den älter werdenden Gemeinschaften, die immer kleiner werden. Was für eine Zukunft haben wir? Haben wir überhaupt noch Zukunft?“ Diese sich ständig wiederholende Frage ist berechtigt. Sie leben in einem durch und durch säkularisierten Land. Säkularisiert, das bedeutet oft: antikirchlich und antiklerikal. Das hat seine Ursachen in negativen Erfahrungen, die viele mit der früheren Macht der Kirche gemacht haben. Säkularisiert, das bedeutet aber noch etwas weiteres, das sich in der oft gehörten Bemerkung ausdrückt: „Ich kann sehr gut ohne Gott leben – ich brauche keinen Gott.“

Fragen wir uns selbstkritisch: Sind wir nicht auch von dieser Tendenz in unserer Gesellschaft angesteckt? Führen wir womöglich unser traditionelles Leben, aber ohne innere Erfüllung? Leben wir in Wirklichkeit nicht oberflächlich und faktisch geradeso, als ob es Gott nicht gebe? Auf die Frage, von der wir ausgegangen sind, gibt es nur eine Antwort: Ganz gewiss haben wir eine Zukunft in dieser Gesellschaft. Gott selbst wird dafür sorgen. Wir brauchen aber eine Vision für unser Leben, ein Bewusstsein von unserer Mission. Wer sind wir? Warum leben wir heute noch in einem Kloster? Ich denke, wenn wir wieder einen

Blick für unsere Sendung haben, werden wir von selbst wieder Stätten des Lichtes und der menschlichen Hoffnung in unserer Gesellschaft sein. Das ist unser Auftrag. Gott braucht uns als Zeugen für seine Gegenwart in dieser Welt. Er hat keine anderen Hände und Füße als die unsrigen. Und unsere Gesellschaft braucht diese hoffnungsvolle Nähe Gottes.

Geistlich leben, gemeinsam leben

Das erste Element, das unsere Vision bestimmt, ist unser monastisches Leben, das seine Nahrung erhält durch das Gebet, durch die Eucharistie und durch die *Lectio divina*. Das ist Nahrung für uns persönlich – ganz direkt, in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Das zweite Element unserer Vision ist unser Gemeinschaftsleben. Daran leiden viele unserer Gemeinschaften – leider. Wir sind wie die schönen Säulen, die oft unsere Klostergebäude schmücken: Wir stehen schön nebeneinander, sind aber viel zu wenig miteinander verbunden, stehen zu wenig in Kontakt miteinander. Wir interessieren uns zu wenig füreinander, haben keine tiefgehende Kommunikation. Jeder lebt für sich, und oft tut er auch nur das, was ihm richtig erscheint und was ihm gefällt. Wir reden viel über Gemeinschaft, wir benehmen uns oft aber viel schlechter als die Mitglieder z.B. eines Unternehmens, denen *corporate governance* und *corporate identity* sehr wichtig sind. Firmenangehörige machen spezielle Kurse, um diese Ideale verwirklichen zu können. Uns täte es sicher gut, wenn wir Hilfe von außen in Anspruch nähmen, Supervisoren und Gesprächsleiter. Es muss für uns ein dringendes Anliegen werden, die Kommunikation innerhalb der Gemeinschaft zu verlebendigen. Die Menschen müssen wieder sagen: „Seht, wie sie einander lieben!“ Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir eine Strategie entwickeln.

Als Abtpräses der Kongregation von St. Ottilien habe ich seinerzeit einen *think tank* entwickelt, wie moderne Betriebe es tun. Wir haben eine Gruppe von Mönchen aus verschiedenen Klöstern zusammengestellt, die per e-mail Kontakt miteinander hatten und sich ab und zu trafen. An erster Stelle dachten sie über die Frage nach: „Wer sind wir – was wollen wir?“ Sie befassten sich mit den benediktinischen Idealen und haben Empfehlungen erarbeitet, wie die Kommunikation in unseren Klöstern lebendiger werden könnte. Diese Vorschläge haben wir gerne angenommen. Es ist überaus wichtig, neue Ideen und Vorschläge zuzulassen und darüber zu sprechen. Wir brauchen neue, bahnbrechende Ideen. Die Älteren sollen dies zulassen und nicht nostal-

gisch die Vergangenheit heraufbeschwören. Sie müssen den Jüngeren den Blick in die Zukunft gönnen. Unsere Zukunft liegt nicht in der Vergangenheit. Ich bin überzeugt, wenn wir uns alle für unsere gemeinsame Zukunft öffnen, für unsere Mission in der Gesellschaft, dann wird der Geist Gottes unsere Augen und Ohren öffnen und uns die richtigen Wege zeigen. Wir sind nicht am Ende, höchstens am Ende eines bestimmten Zeitalters. Vor uns liegt ein neuer Weg. Gott selbst wird mit uns ziehen. Wir wollen uns auf den Weg machen wie Abraham und Mose. Auch wir haben eine Verheißung, die wir neu entdecken müssen im Vertrauen auf Gott selbst: Er bleibt bei uns bis ans Ende der Tage.